

n 1883 Fräulein Bertha Trillen
LK 775 R. J. ^{ergebenst} Nekr J 0008 vom Verf.

Erinnerung

an

Rudolf Jahn.



Bern.

Druck und Kommissionsverlag von K. J. Wyss.

1883.

J. 43.

Erinnerung

an

R u d o l f J a h n .



Bern.

Druck und Kommissionsverlag von K. J. Wyss.

—
1883.

J. 43.

In magnis voluisse sat est.

Rudolf Jahn

Kunstmaler.



Das Leben dieses Künstlers bestätigt den alten Erfahrungssatz, dass geistige Begabung, selbst nach längerem Schlummern, schliesslich doch erwacht, sich, trotz der ungünstigsten äusseren Verhältnisse, Bahn bricht, ihren Besitzer innerlich beglückt und ihm auch die Anerkennung der Welt verschafft.

Der äussere Lebenslauf unseres Künstlers, in Verbindung mit der künstlerischen Entwicklung, war folgender.

Er wurde am 16. Januar 1844 in Bern geboren und empfing die Taufnamen Rudolf Friedrich; sein Heimatort war Twann, wo der Grossvater, der bei der älteren stadtbernischen Generation noch in gutem Andenken stehende Professor Karl Jahn, ein geborner Sachse, die Familie eingekauft hatte, obschon er wegen seiner, von einem von Tillier anerkannten

Verdienste um Förderung klassischer und deutscher Bildung in Bern das Ehrenbürgerrecht dieser Stadt wohl verdient hätte. Sein mit äusseren Glücksgütern nicht gesegneter Vater, der aber für die gute Erziehung seiner Söhne jederzeit, selbst in schwieriger Lage, sorgte, war der bernische Philolog, Archäolog und Historiker Dr. Albert Jahn, der in seiner Jugend, schon als literarischer Kantonsschüler, dann als Gymnasiast und noch als studiosus philologiæ, den damaligen akademischen Kunstsaal fleissig besuchte und seinem Lehrer im Zeichnen, dem Maler Georg Volmar, so viel Talent zu verrathen schien, dass dieser ihn zum Künstlerberuf bestimmen wollte, wogegen freilich die Liebe zur Philologie vorwog. Die Mutter Rudolf's, eine geborne Fischer, von Biel, aber deutscher Herkunft, ausgezeichnet durch Geist und Gemüth, starb schon im vierten Lebensjahre des Knaben; doch hatte dieser mit seinen Brüdern das Glück, wahrhaft mütterliche Liebe und Sorge wieder zu finden.

Rudolf durchlief in Bern die damalige sogenannte Wengerschule, die Elementar- und die Industrieschule. Leider war seine Gesundheit schon vom zarten Knabenalter an eine,

namentlich in Bezug auf die Athmungsorgane, angegriffene, wozu später ein Herzleiden, vorübergehend auch entzündliche Rheumatismen kamen. Erholung brachten jeweilen längere Aufenthalte in dem damals noch fast mittelalterlichen und malerischen Biel (hier bei der treuen Grossmutter mütterlicher Seite), im subalpinen Sigriswyl, im traulichen Wabern und am lieblichen Murtensee u. s. w., wodurch der Sinn des Knaben für das Naturschöne geweckt und gepflegt wurde, zumal da er, vermöge seiner körperlichen Schwächlichkeit, mehr ein beschauliches, als ein nach aussen strebendes Wesen hatte.

Bei seiner Berufswahl wurde, weil er Formensinn und Geschicklichkeit der Hände zeigte, auch im Zeichnen Nettos leistete, ohne sich gerade darin auszuzeichnen, an Verschiedenes gedacht: ein Goldschmied rieth ab, ebenso ein Lithograph, beide mit Rücksicht auf die schwächliche Gesundheit. Nachdem noch Anderes, z. B. das Ingenieurfach, vergeblich versucht worden war, wurde er, da sich bei ihm Lust zum Handelsfach zeigte, zum Buchhandel bestimmt, der gesundheitlich zuträglich zu sein und dem Jüngling, der sich für das Bü-

cherwesen interessirte, auch geistig zuzusagen schien.

Im Laufe seiner Lehr- und Commisjahre in Bern, 1861—1867, entwickelte sich nun bei ihm ein eifriges Privatstudium der Kunst- und Culturgeschichte, wozu die Stadtbibliothek und selbst die Antiquariate fleissig benutzt wurden. Hiezu kamen persönliche Anregungen und Förderungen. Hier ist zu erwähnen der Umgang mit dem, seinem Vater befreundeten Archäologen Adolf Morlot, den seine Forschungen auch auf die Kunst und das Kunstgewerbe führten, sowie besonders mit dem, letzterem befreundeten Architekten Theodor Zeerleder, der seine reichen architektonischen und anderen Kunstsammlungen dem wissbegierigen Jüngling öffnete und es auch an mündlicher Belehrung nicht fehlen liess. Auch zu Hause empfing er Anregungen: er sah dort die früheren Zeichnungsstudien seines Vaters, theils in Portraits von Künstlern (u. A. von Raphael), theils in Genrebildern nach H. Vernet, ferner die Anwendung der Kunstbetrachtung selbst auf die ältesten vaterländischen Alterthümer. (Vergleiche die dem kantonalen bernischen Kunstverein gewidmete Druckschrift:

Die keltischen Alterthümer der Schweiz, zumal des Kantons Bern, in Absicht auf Kunst und ästhetisches Interesse dargestellt von A. Jahn, Mitglied der k. bayr. Akademie der Wissenschaft. Bern, 1860.) Hiezu kam das Darbieten kunstgeschichtlicher Literatur, namentlich von Künstlerbiographien, welche fleissig gelesen wurden.

Inzwischen hatten sich die Gesundheitszustände des jungen Kunsthistorikers keineswegs verbessert, so dass es sehr erwünscht kam, dass er im Januar 1868 als Commis in eine deutsche Buchhandlung in Turin eintreten konnte, zumal da eine vorherige Anstellung in Stuttgart wegen gesundheitlicher und anderer Unzukömmlichkeiten sehr bald war aufgegeben worden. Der Aufenthalt in Turin war nun seiner Gesundheit sehr zuträglich; er schrieb hierüber am 29. April seinen Eltern: «Jedermann, der mich vor drei Monaten, wo ich einem Gespenst glich, sah, macht mir jetzt Complimente über mein gutes Aussehen.»

In Bezug auf Kunst befriedigte ihn Turin weniger, und fühlte er sich mehr durch Mailand angezogen. Am 27. Juni schrieb er nach Hause: «Nächsten Sonntag werde ich ... einen

Ausflug nach der Superga, dem savoyischen St-Denis, wie man es hier nennt, machen. Die Aussicht, die man da droben auf dem Berge hat, soll wundervoll sein. Bei günstiger Beleuchtung soll man sogar den Mailänder-Dom sehen können. Morgen wird es mir vergönnt sein, dieses Wunderwerk etwas näher in Augenschein zu nehmen. Ich habe nämlich diesen Tag und den folgenden, Peter und Paul, zu einem Ausfluge nach Mailand bestimmt;» und weiter: «Ich freue mich sehr, die Herrlichkeiten Mailands, den Dom, die anderen merkwürdigen Kirchen, die Brera und die kürzlich eröffnete Gallerie Vittorio Emanuele, die für das grossartigste Monument der Stadt nach dem Dom gilt, zu sehen. Hier in Turin gibt es blutwenig zu bewundern. Wenn man die Gemäldegallerie, die Kathedrale, den königlichen Palast gesehen hat, so hat man Alles gesehen und kann weiter ziehen.» Wie sehr schon damals sein Kunsturtheil, auch in architektonischen Sachen, gegenüber flacher Halbwisserei, ein gründliches und scharfes war, beweist Folgendes in einem Briefe aus Turin über Bädeker-Reisende: «Ich stund einmal auf dem Domplatz in Turin, als eine

Heerde von solchen heranrückte. Sie schlugen in ihrem Buche die Stelle auf, wo von einer prächtigen Marmorfaçade die Rede ist, die sich aber in Wirklichkeit und für Augen, die sehen können, auf ein Paar Ornamente an den Thüren beschränkt. Nichts desto weniger fanden diese Leute sie exact so schön wie Bädeker, und das « manifik, prächtig, herrlich » wollte kein Ende nehmen.» Je weniger die Stellung in Turin als Buchhandlungscommis Angenehmes bot, desto mehr erfreute ihn ein unerwartetes Legat seines inzwischen verstorbenen Gömmers Theodor Zeerleder. Er schrieb darüber nach Hause: «Der theure Verstorbene hat es gut mit mir gemeint, das sehe ich erst jetzt recht ein, und sein grossmüthiges Vermächtniss soll gut angewendet werden; ich habe nicht von fern an ein solches Geschenk gedacht, höchstens erwartete ich einige Bücher zum Andenken.» Noch im gleichen Jahre machte er, in theilweiser Benutzung dieses Legates, eine Reise nach Florenz und einen vierzehntägigen Aufenthalt daselbst, wo er die Florentiner Kunstwelt erstmals anschaute, — man denke sich, mit welchem Genuss und mit wie grossem Vortheil für den kunst-

geschichtlich Vorgebildeten. Wie sehr der Kunstsinnige, noch während seines Aufenthalts in Turin, diese Stadt, selbst in ihrem Aeusseren, Florenz hintansetzte, beweist folgende, in späterer Zeit und nach längerem Aufenthalt in letzterer Stadt brieflich gethane Aeusserung über einen erstere bevorzugenden Deutschen: «Wie oft habe ich mich geärgert, wenn er seinen Landsleuten versicherte, dass es in Florenz ausser dem Dom nichts zu sehen gebe, und dass er Turin bei Weitem schöner und interessanter finde. Natürlich, solchen Leuten gefällt eine nach der Gartenschnur gezogene Stadt, wie Turin ist, besser, als das alterthümliche Florenz.» Hieran reiht sich folgendes Urtheil über den Vorzug der südlichen Vegetation vor der nördlichen: «Durch die gleiche Brille sehen sie auch die Natur an: einen Apfelbaum ziehen sie einem Oelbaum und eine Pappel einer Cypresse vor.»

Eine glückliche, wenn auch kurze Lebenswendung war es, dass der Kunstkenner auf Neujahr 1869, zur interimistischen Aushilfe in einer Filiale des Turiner Geschäfts, nach Florenz versetzt wurde. Neben den Berufsarbeiten wurden, wie schon beim vorjährigen

Besuche in Florenz, Natur- und Kunstgenüsse auch ausserhalb dieser Stadt und ihrer näheren Umgebung aufgesucht. «Vom nächsten Sonntag an (heisst es in einem Briefe an die Eltern vom 3. Mai 1869) gedenken wir unsere Promenaden wieder aufzunehmen. Wir werden ein Mal nach Pisa und ein ander Mal nach Lucca gehen, Ausflüge, die sich leicht an einem Tage und mit geringen Kosten bewerkstelligen lassen. Vor drei Wochen waren wir in Poggio a Cajano, einer alten mediceischen Villa. Ihr könnt euch keinen Begriff von der Grossartigkeit solcher Anlagen machen. Der Park mit seinen Alleen, Wiesengründen und Wasserwerken ist vielleicht der schönste in Italien, und die Villa selbst enthält einen vollständig erhaltenen Prachtsaal aus der Zeit Leo's X., mit Fresken Andrea del Sarto's und Stuccaturen von Schülern Raphael's. Man kann nichts Schöneres sehen.» Dabei fliesst Folgendes ein: «Ich musste lachen, als ich neulich im Bund die bombastische Beschreibung der Herrlichkeiten im neuen Berner Museum las. Der Concertsaal soll, laut der Zeitung, «von einer wahrhaft orientalischen Pracht sein»! Was versteht wohl der Bund

unter orientalischer Pracht? Die muss man hier suchen, aber nicht in Bern.»

In Bezug auf Florenz wird die Klage über das italienische Trinkgelderwesen mit folgendem vergleichendem Urtheile über altitalienische und altdeutsche Kunst abgewiesen: «Es ist bekannt, dass es im Kölner Dom nicht weniger als sechs Guardiane gibt, die alle, bevor sie ihre Thüren zu diversem gothischem Schnickschnack aufschliessen, die Hand nach 10 Silbergroschen ausstrecken. Hier lohnt es sich schon der Mühe, etwas zu geben, weil man fast immer etwas Schönes zu sehen bekommt, von Gemälden keine krummbeinigen, affenartigen Heiligen à la Dürer.»

Nach einer etwas mehr als halbjährigen Dauer der interimistischen Anstellung in Florenz nahm der dortige Aufenthalt und mit ihm selbst derjenige in Italien leider sein Ende, indem, trotz glänzender Zeugnisse des Turiner Principals, der sein Geschäft einschränkte, alle eigene Bemühung, sowie die Verwendung Anderer für eine Buchhandelsstelle in Florenz, Rom oder Neapel fruchtlos blieb. Der so Getäuschte schrieb am 3. Mai 1869 an die Eltern: «Ich sehe mit Bangen die Stunde heran-

rücken, wo ich von allen diesen Herrlichkeiten auf immer Abschied nehmen muss. Wenn ich schon eine sehr beschwerliche Stellung habe und wenig Mussestunden, so bin ich doch vollkommen zufrieden und wünsche mir nichts Besseres. Das milde Klima hat einen äusserst wohlthätigen Einfluss auf meine Gesundheit ausgeübt; noch nie habe ich mich so wohl befunden wie jetzt... und jetzt gerade muss ich fort.» Ferner am 28. Juni: «Meine Galgenfrist (ich muss wirklich so sprechen, denn die Trennung von Florenz fällt mir, wie jedermann, der längere Zeit in dieser Zauberstadt verweilt hat, sehr schwer) ist um weitere 14 Tage verlängert worden. Dann aber ist es mit der Herrlichkeit definitiv zu Ende;» und weiter: «Eure letzten Nachrichten lauten ja entsetzlich: Schnee im Juni. Mir schaudert bei dem Gedanken, wenn ich im Giardino Boboli zwischen Lorbeer- und Rosenhecken einherwandle und mir einbilde, in Florenz für immer etablirt zu sein.» Wie sehr er die toskanische Landschaft liebgewonnen hatte, beweist folgendes Urtheil von damals: «... Münchenbuchsee... in der hässlichsten Gegend des ganzen Kantons. Es gibt nichts Trostloseres, als Hof-

wyl und die ganze Gegend um die Seen herum, sie hat etwas Vorsündfluthliches, selbst im hohen Sommer. Auf mich hat sie stets einen peinlichen Eindruck gemacht; ich weiss nicht, ob es Anderen auch so geht. Nichts geht über die toskanische Landschaft!»

Gegen Ende Juli 1869 nach Bern zurückgekehrt, trat Rudolf Jahn schon am 19. August als Buchhalter in die hiesige Wyss'sche Verlagsbuchhandlung ein, welche Stellung für ihn äusserlich eine erfreuliche war, wiewohl sie seinen Kunstneigungen nicht zusagen konnte. Bereichert durch mannigfaltige Anschauungen, setzte er jetzt seine kunst- und culturhistorischen Privatstudien mit um so grösserem Fleiss und Erfolg fort. Selten hat wohl jemand die bezüglichen Werke der Berner Stadtbibliothek so emsig benutzt wie er, der in jenen Fächern dort ganz zu Hause war. (Begünstigt wurde er in seinen Studien durch die Zuvorkommenheiten des damaligen Bibliothekars K. von Steiger, sowie durch den Umstand, dass damals den Wissbegierigen der Eintritt in die Büchersäle noch frei stand.) Daneben wurde auch akademisches Zeichnen versucht.

So waren ihm, nicht ohne öftere Wieder-

kehr der alten Krankheitsaffectionen, acht Jahre verstrichen, als gegen das Frühjahr 1877 hin eine bedenkliche Gesundheitsstörung eintrat, welche schnellen Klimawechsel und Wiederversetzung nach Italien, sowie längeres Verweilen dortselbst, gebieterisch erheischte. Rudolf sah sich also im Frühjahr 1877 wieder in sein liebes Florenz versetzt, diesmal für längere Zeit.

Jetzt, in freier Musse, konnte er endlich seines Genius froh werden. Anfänglich zwar an seinem Talent zum Zeichnen und Malen noch zweifelnd, übte er sich, neben dem Studium des Italienischen, in welchem er es bis zu Dante und Ariosto brachte, doch bald im Zeichnen und besuchte fleissig die Gallerien von Antiken und Gemälden, sowie die Sammlungen von Kupferstichen und Handzeichnungen, wobei er fleissig Notizen machte; hiezu kam das Reinigen von Gemälden, wozu er Anleitung im Atelier Cosimo Conti's erhielt. Nachgerade aber wollte er, was er bislang historisch studirt hatte, nun selbst ausüben: er warf sich mit aller Energie auf die Oelmalerei und nahm hierin seit Ende 1877 Unterricht bei dem namhaften Künstler Scaffai. Zunächst galt sein

Studium dem Copiren der Antike und alter Meister, dann aber auch der Restauration letzterer. Er malte theils nach Gipsmodellen, theils copirte er Gemälde, vorzugsweise Portraite, anfänglich nach Copien solcher von Becchi und Scaffai, sodann Originale, besonders in den Uffizien und in der Gallerie Pitti. Nebenbei wurde der Besuch der Gallerien und Sammlungen, verbunden mit Zeichnen und Notizenmachen, fortgesetzt. Eine zwischen hinein, im Frühjahr 1878, gemachte Romfahrt hob noch den Kunstsinn und das Kunsturtheil.*) So verstrichen zwei glückliche, der Kunst gewidmete Jahre, in welchem Zeitraume die bezweckte Wiederherstellung der Gesundheit erreicht wurde. (Freilich blieb dieser Zeitraum nicht ohne einen bedenklichen Rückfall, bei welchem der Arzt kein günstiges Prognostikon für die fernere Zukunft des Patienten stellte.)

Der angehende Künstler war jedoch, trotz allen Fleisses, in jenem Zeitraume noch nicht

*) Die Beilage: *Briefliches* etc. enthält interessante Mittheilungen über den Studiengang und die Romreise, sowie über verschiedenartige, zum Theil selbst Bern und Bernisches betreffende künstlerische Wahrnehmungen und Urtheile.

so weit gekommen, dass er nach seiner im Sommer 1879 erfolgten Heimkehr sich befähigt glaubte, die Kunstmalerei und Restauration alter Gemälde mit genügendem Erfolg als Beruf ausüben zu können; andererseits widerstrebte es seinem Innersten, wieder in eine Buchhandlung zu treten oder eine Buchhalterstelle zu übernehmen: ohne die Kunst konnte er fortan nicht leben; so sehr erfüllte dieselbe sein Inneres. Einer Unterstützung aus dem für Ausbildung junger stadtbernischer Künstler ausgesetzten Legate konnte er aber, da er nicht Bürger von Bern war, leider nicht theilhaftig werden. Eine glückliche Wendung dieser Lage führten zwei Gönnerinnen herbei, indem sie die Mittel zu einem weiteren Aufenthalt in Florenz und zur schliesslichen Ausbildung dortselbst darliehen.

Im Anfang des Jahres 1880 nach Florenz zurückgekehrt, vollendete jetzt Rudolf Jahn seine Studien, namentlich in der Gemälde-
restauration, in dem Grade, wie er es später in Bern durch seine Erfolge bewiesen hat. Nebenbei erhielt er, wegen seiner hoch ausgebildeten Kunstkenntnisse, anlässlich der Demidoff'schen Auction ehrenvolle Aufträge

von auswärtigen Kunstliebhabern zur Vermittlung von Ankäufen. Er selbst erwarb, wie schon früher, bei dargebotener günstiger Gelegenheit, Oelgemälde, deren Werth er, vermöge seines Kennerblicks, als hoch über dem Verkaufspreise stehend, erkannte. Es befanden sich von daher in seinem Nachlasse mehrere höchst werthvolle Bilder, unter Anderem ein männliches Portrait, welches jeder Gemäldegallerie zur Zierde gereichen kann. Leider fanden diese Gemälde in Bern und im Inlande keine Liebhaber und wurden schliesslich im Auslande veräussert.

Gegen das Frühjahr 1881 hin stellte sich dann dem Künstler die Frage, ob er in Italien verbleiben und dort seinen Beruf als Maler und Restaurator ausüben, oder doch als Kunsthistoriker und Kunstkenner eine Anstellung im Kunstfache finden könne, oder ob er bleibend nach Bern zurückkehren müsse. Ersteres schien nämlich gesundheitlich und im Kunstinteresse zuträglicher zu sein. Es wurde daher von seinem Vater, mit Gutheissen des Sohnes, ein Empfehlungsschreiben an die schweizerische Gesandtschaft in Rom gerichtet, des Inhalts: « Rudolf Jahn besitze ausgebreitete

und zugleich tiefe Kenntnisse in der Geschichte der schönen Künste (Malerei, Kupferstecherei, Architektur), die er sich seit seiner Jugend erworben habe; er male mit Geschick und Geschmack und besitze ganz besonders in hervorragendem Grade die Kunst des Restaurirens alter Gemälde; zudem sei er mit der italienischen Sprache vertraut. Diese Eigenschaften liessen hoffen, dass er sehr gute Dienste in einem Kunstmuseum oder in einer ausschliesslichen Kunstbibliothek oder im Kunstfach einer allgemeinen Bibliothek leisten würde, und da in Rom die Möglichkeit einer passenden Verwendung des Empfohlenen grösser sei als in Florenz, so stehe zu hoffen, dass es ihm, vermöge der hohen Protection der Gesandtschaft, gelingen könne, eine Carrière in der Hauptstadt Italiens zu machen.» Allein es bestätigte sich, was der Empfohlene an seinen Vater vorher, am 9. März, geschrieben hatte: «Ich verspreche mir nicht den geringsten Erfolg davon, weil ich aus Erfahrung weiss, wie schwer es für einen Ausländer hält, im Staats- oder Municipaldienst hier Anstellung zu finden.» «Immerhin,» fügte er bei, «kann man es ja probiren. Gelingt es nicht,

so kehre ich Ende nächsten Monats nach Bern zurück, wo ich mich mit dem Restauriren alter Gemälde, sowie mit Unterrichtertheilen im Italienischen ganz gut durchzuschlagen hoffe. Im schlimmsten Falle findet sich eine Stelle, wie ich sie früher gehabt habe, immer wieder. Meine Gesundheit ist jetzt so befestigt, dass mir das bernische Klima nichts mehr anhaben kann.» Seinerseits hatte er einige Wochen vorher an einen Genfer Kunstmäcenaten, mit dem er letztes Jahr in Gemäldeangelegenheiten verkehrt hatte, einen Brief geschrieben, um ihm seine Dienste, sei es als Conservator seiner zahlreichen Sammlungen, sei es als Secretär, anzubieten; allein auch dieser Schritt blieb erfolglos.

So kehrte denn Rudolf Jahn, seinem Genius vertrauend, im Frühjahr 1881, nach Bern zurück, um hier, wo drei seiner Brüder geachtete Stellungen einnehmen, seinerseits eine solche in Ausübung der Kunstmalerei zu erlangen; auch täuschte ihn sein Genius nicht; denn sobald er die ersten Proben seines Talentes abgelegt hatte, war seine Künstlerexistenz gesichert. Der Nothbehelf des italienischen Sprachunterrichts, der zudem gesundheitlich

unzuträglich war, konnte bald wegfallen, da die Kunstleistungen im Restauriren, wenn auch nicht glänzenden, doch hinlänglichen Erwerb sicherten. Von trefflichen Restaurationen, die zur Kenntniss eines grösseren Publicums kamen, sind zu nennen: das im Besitz des hiesigen Kunstmuseums befindliche Schlachtgemälde, welches an der letzten Kunstausstellung die Anerkennung und Bewunderung aller Kunstverständigen auf sich zog, sowie einige Bilder, welche öffentlich zur Schau ausgestellt wurden. Kunstfreunde erinnern sich wohl noch mit Freude (wenn auch nicht ohne Beimischung von Wehmuth über den frühzeitigen Hinscheid des Künstlers) jener zwei anmuthigen Kinderbilder aus dem 17. Jahrhundert, einen Knaben und ein Töchterchen aus altpatricischem Hause in ganzer Figur darstellend, ferner jenes charaktervollen Matronen-Kopfbildes aus dem 18. Jahrhundert. So fehlte es denn nie an Beschäftigung, wenn gleich die Aufträge mitunter nicht so häufig und in dem Umfange erfolgten, wie es dem Schaffensdrang des Künstlers erwünscht gewesen wäre; doch kamen solche bereits auch aus anderen Städten des Kantons. In Bern selbst hatte Rudolf Jahn namentlich in den

höheren Ständen kunstliebende Auftraggeber, darunter solche, die auch ein persönlich freundliches Verhältniss mit ihm pflegten, da sie sein ebenso kenntnissvolles und gediegenes, als bescheidenes Wesen zu schätzen wussten. Ebenso genoss er, der ein eifriges Mitglied des Künstlervereins war, die volle Achtung der hiesigen Künstler. Solches bot ihm hinlänglichen Ersatz dafür, dass etwa ungebildete Laien unverständige Zumuthungen stellten, wie wenn es Sache des Restaurators wäre, Gemälde von mittlerem oder noch geringerem Kunstwerth ganz gut zu machen, während er darauf hielt, den ursprünglichen Gedanken des Malers getreu festzuhalten, wobei ihn seine umfassenden Kenntnisse der Eigenarten früherer Kunstepochen und seine Costümkunde der verschiedenen Zeitalter wesentlich unterstützten. Auch das war für ihn erfreulich und ehrenvoll, dass er, bald nach seiner Rückkehr aus Florenz, von dem bernischen Consortium, das sich zum Rückkauf der für Bern werthvollen Kunstsachen aus den in Basel zur Auction gebrachten Bürkischen Sammlungen gebildet hatte, mit Professor Trächsel als Ex-

perte dorthin abgeordnet wurde, ein Auftrag, dessen er sich zur vollen Zufriedenheit seiner Committenten erledigte. Dagegen ging der gehegte Lieblingswunsch einer Anstellung als Conservator am neuen bernischen Kunstmuseum, wo er allerdings ganz an seinem Platze gewesen wäre, leider nicht in Erfüllung. Die von Jugend auf liebgewordene Stadtbibliothek wurde wenig mehr besucht, theils weil die Ausübung der Kunst jetzt das Theoretische und Historische derselben weit überwog, theils auch weil, zu seinem Leidwesen, der ehemalige freie Zutritt zu den Büchersälen inzwischen weggefallen war. Seinen Wirkungskreis nach aussen zu erweitern, knüpfte der Unternehmende Verbindungen in den Nachbarstädten Freiburg und Solothurn an; für Bern selbst trug er sich mit dem Gedanken der Veranstaltung einer Portraitausstellung. Kurz, Alles schien sich so anzulassen, dass der junge Mann die Früchte seiner verhältnissmässig spät begonnenen Kunstmaler-Studien, namentlich im Restaurationsfache, voll ernten werde, als er von einem, menschlich betrachtet, vorzeitigen Tode dahingerafft wurde.

Nachdem er den milden Winter von 1881/1882, noch gestärkt durch die zwei letzten Aufenthalte in Italien, gut ausgehalten, und der früher geäußerte Gedanke, dass ihm das bernische Klima nichts mehr anhaben könne, ihn bisher nicht getäuscht hatte, stellten sich gegen Ende des Jahres 1882, wohl in Folge der lange andauernden nebelhaften Witterung, Nachthusten, Athembeschwerden und stärkeres Herzklopfen ein; doch machte der Leidende, vermöge seiner Geistesenergie, noch die gewöhnlichen Ausgänge und übte die Kunst aus. Er nahm sogar am Neujahrstage 1883 noch das Mittagmahl mit den in Bern wohnenden Brüdern bei den Eltern. Bald nach Neujahr verschlimmerte sich aber sein Zustand so sehr, dass er das Zimmer hüten und die Arbeit aufgeben musste. (Eine abermalige Versetzung nach Italien, um wo möglich Heilung zu erzielen, war bereits unthunlich.) Es kam eine heftige Pneumonie hinzu, welche ihn auf's Krankenlager warf; die Complication derselben mit dem Herzleiden brachte schwere Aengstigungen mit andauernder Schlaflosigkeit, in dem Masse, dass, selbst bei treuester Pflege und

mehrfacher ärztlicher Hülfe, völlige körperliche Erschöpfung eintrat. Am 27. Januar Abends erfolgte ein ruhiges, sanftes Abscheiden, bei welchem dem Geistesauge des Sterbenden « die himmlischen Heerschaaren, » wie er sich äusserte, vorschwebten.

Die Theilnahme beim Tode von Rudolf Jahn, der elf Tage vorher, am 16. Januar, sein vierzigstes Lebensjahr angetreten hatte, war eine allgemeine und für die Familie sehr wohlthuende. Sein Leichenbett war mit den schönsten Blumen überreich geschmückt. Beileidsbezeugungen strömten aus allen Klassen herbei. Es fehlte auch nicht an öffentlichen Nachrufen der anerkanntesten Art. (Vergleiche unter Anderm *Bund* vom 31. Januar, *Intelligenzblatt* vom 30. Januar und noch den Artikel « Aus dem Berner-Kunstleben », *Intelligenzblatt* vom 22. Juni). Alle Kunstfreunde in Bern betrauertem den vielversprechenden, hochgeachteten Künstler. Wer es etwa versäumt hatte, ein schadhaftes Familienportrait oder ein sonstiges werthvolles Gemälde durch die Hand des als Meister erprobten Restaurators erneuern zu lassen, mochte dies aufrichtig bereuen. Der dem Heimgegangenen

auf dem Bremgarten-Friedhofe gesetzte Grab-
stein trägt folgende Inschrift:

Hier ruht die sterbliche Hülle

von

Rudolf Jahn,

Kunstmaler,

geb. 16. Januar 1844, gest. 27. Januar 1883.

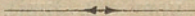


Sein Geist,

des Himmels Schaaren folgend,

näher jetzt

der Gottheit Abglanz schauet.



Beilage.



Briefliches

aus Florenz, 1877—1879.

Florenz, 4. Juni 1877.

— Nach der colazione besuche ich die eine oder andere Sammlung, wo ich mir Notizen mache. Vom Zeichnen muss ich leider abstrahiren, da es mir an Uebung und wohl auch an Talent fehlt. —

Florenz, 11. Juni 1877.

— Herr B. (in Bern) — besitzt — einen prachtvollen Terburg, den er leider aber nicht verkaufen will. —

Das Bild ist ein Meisterwerk und viele 1000 Franken werth. —

Florenz, 20. Juni 1877.

— Man muss in jungen Jahren hieher kommen, um den Zauber, den diese einzige Stadt auf jedes empfängliche Gemüth ausübt, ganz in sich aufnehmen zu können. Hat man, wie ich, ein gewisses Alter erreicht, so ist der Enthusiasmus nicht mehr gross. Man sieht Alles mit viel käl-

terem, vielleicht aber desswegen viel richtigerem Blick an, was gewiss ein grosser Vortheil ist. Was mir bei meinem ersten Besuch im Jahr 1869 trotz aller Anpreisungen Burkhardt's nicht gefallen wollte, das muss ich jetzt auf's Höchste bewundern, und so geht es mir auch umgekehrt in vielen Dingen. Die Sculptur, z. B., von der ich damals wenig oder nichts begriff, zieht mich jetzt fast ebenso sehr an, als die Malerei, und ich verweile mit Vergnügen in der Antikensammlung der Uffizien. In letzteren habe ich eine Menge Notizen gemacht, die ich vielleicht später einmal verwenden kann. —

Florenz, 30. Juli 1877.

— Bei Herrn Pini (Conservator in den Uffizien) bin ich fortwährend gut aufgenommen; ich habe bereits einen grossen Theil der prachtvollen Kupferstichsammlung durchmustert und komme nächstens an die Handzeichnungen. —

Settignano (bei Florenz), 31. August 1877.

— Dein Ausflug nach Avenches hat mich lebhaft interessirt. Ich habe dieses merkwürdige Städtchen vor 10 Jahren kennen lernen. Das Renaissanceschloss mit der schönen altfranzösisch eingerichteten Kirche ist mir wohl bekannt; es sind aber im linken Flügel ähnlich ausgestattete Zimmer vorhanden. — Gegenüber dem Gasthaus zum Mohren (*Hôtel de la ville*) in der Ecke ist ferner ein Haus mit einer schönen Wendeltreppe

und reich dekorirtem Sterngewölbe oben, von dem damals gewaltige Maiskolben und Tabakblätter in malerischem Wirrwar herunterhingen. Wenn Ihr noch einmal hingehet, so steigt in Murten aus und geht zu Fuss durch den Park von Greng, der rechts beim Obelisken beginnt. Ihr werdet da majestätische Eichgruppen und überhaupt einen so üppigen Baumwuchs finden, wie er in unserm Kantone selten vorkommt. Sehr reizend ist der Blick auf den See bei der Mühle am Ausgang des Parks, der auch auf der andern Seite hinter dem Herrenhause bemerkenswerthe Partien besitzt. — Dann rathe ich Euch, einmal nach Erlach zu gehen, um dort von der sogenannten Junkerngasse, die steil zum Schloss hinaufsteigt, einige Skizzen zu machen; es ist die malerischste Perspektive, die man sich denken kann. Ein Spaziergang von dort auf den Jolimont ist der schönen Aussicht wegen äusserst lohnend. — Wollt Ihr von da weiter gehen, so rathe ich Euch, über Tschugg durch den Gampelerwald, an dessen Saum man rückwärts eine reizende Aussicht auf den Bielersee genießt, nach dem nahen Gampelen zu gehen und von da quer über das Witzwylermoos nach dem Wirthshause, das am Ausfluss der Broye aus dem Neuenburgersee gelegen ist. Von dort könnt Ihr mit dem Dampfschiff entweder nach Neuenburg oder nach Murten fahren und Abends wieder zu Hause sein. Es ist diess eine Tour, die man zur Abwechslung mit den Alpenreisen gerne macht; sie führt durch eine Gegend, wo Reisende nie hinkommen,

und die in landschaftlicher Beziehung nicht zu verachten ist; ohne sie existirte die moderne französische Landschaftsmalerei nicht. —

Florenz, 2. Oktober 1877.

— Gestern habe ich die Gallerien Borroni und Pisani besucht, in der Hoffnung, etwas Neues, oder vielmehr etwas Gutes, zu finden; es war aber immer der alte Kohl, einige gute, aber langweilige Porzellan-Bildchen à la Meissonnier, der Rest Plunder. Viel Talent, viel Routine, aber kein Geist, das ist mein Urtheil über die Leistungen der modernen toskanischen Schule; denn diejenigen der anderen kenne ich nicht. Man braucht gar nicht in Paris oder im Luxemburg gewesen zu sein, wo alle grossen französischen Maler dieses Jahrhunderts vertreten sind, um sich hierüber Gewissheit zu verschaffen; ein Blick in die Schaufenster der Buchhändler und Photographen genügt. In der Literatur ist es übrigens das gleiche Lied. Wenn man die grossen Dichter Monti, Leopardi und allenfalls noch Giusti, und dann ein halbes Dutzend gute Prosaiker kennt, so ist man mit der Wanderung zu Ende. Alles Uebrige ist so leichte Waare, dass man sie, zur Hand genommen, eben so schnell wieder bei Seite wirft, um sich in die alten Zeiten zurückzuzüchten. —

Florenz, 22. Oktober 1877.

— Meine Studien bei Pini setze ich fleissig fort, und ich habe auch bereits eine genaue Be-

schreibung der niederländischen Gemälde in der Gallerie der Uffizien angefangen, die mir leider durch die schlechte Beleuchtung des betreffenden Saales erschwert wird. —

Florenz, 29. November 1877.

— Wäre ich zehn Jahre jünger, so würde ich mich der Malerei widmen, für die ich vielleicht Talent gehabt hätte. Jetzt ist es aber zu spät. —

Florenz, 6. Dezember 1877.

— Es wäre zweckmässig, wenn die Künstlergesellschaft (in Bern) zur Feier der Eröffnung des Museums einige gute Bilder kaufte, und überhaupt dafür sorgte, dass ihre Sammlung — nach und nach — eine andere Physiognomie annehme, d. h. zu einer Sammlung werde, aus der man etwas lernen kann. —

Florenz, 19. Dezember 1877.

— Ich bringe jetzt täglich zwei Stunden im Atelier Cosimo Conti's zu, der mir mit der grössten Bereitwilligkeit im Putzen meines Girolamo dai Libri (eines aus Meinau stammenden Gemäldes dieses Malers der Veroneser Schule 1500-1520) Anleitung gibt. Bereits ist der h. Nikolaus von seiner schrecklichen Schmutzkruste befreit und darunter, mit Ausnahme weniger Stellen, merkwürdig gut erhalten zum Vorschein gekommen. Wenn das ganze Gemälde auf diese Weise gereinigt ist, so wird es sich nicht übel

ausnehmen. Es ist zwar in der Zeichnung ziemlich fehlerhaft, aber in der Farbe von grosser Schönheit und Harmonie. — Sobald ich mit dieser langweiligen Putzerei zu Ende bin, wird der Unterricht im Malen bei Scaffai beginnen. —

Florenz, 27. Dezember 1877.

— Diese Lektüre (von Dante etc.), das Putzen meines Girolamo dai Libri, was eine wahre Engelduld erfordert, und ein Bischen Zeichnen füllen meine Zeit reichlich aus. —

Florenz, 5. Januar 1878.

— Heute bin ich mit der pulitura meines Girolamo dai Libri fertig geworden. Wer das Gemälde vorher gesehen, erkennt es kaum wieder; so sehr hat es sich verändert. Es sind eine Masse Dinge zum Vorschein gekommen, von denen man vorher keine Ahnung hatte, so z. B. im Hintergrund eine schöne Landschaft mit einer Stadt und einem Wasserfall. —

Florenz, 23. Januar 1878.

— Letzten Dienstag hat der Malunterricht bei Scaffai begonnen. Ich habe bereits den Studienkopf eines alten Mannes copirt, nach dem Urtheil Scaffai's für einen Anfänger nicht übel. Morgen geht es an die Copie eines prächtigen Portraits von Sustermann. Aller Anfang ist schwer, besonders wenn man kein Hänschen mehr ist. —

Florenz, 30. Januar 1878.

— Heute brachte ich die Unterermalung meines Studienkopfes nach Sustermann fertig, und morgen geht es an die Details. Ich hatte im Anfang grosse Mühe, mich in die Handhabung des Pinsels, der Palette und noch mehr in die Mischung der Farben zu finden; es geht aber von Tag zu Tag damit besser, so dass ich hoffen darf, noch vor meiner Abreise einige Copien in den Uffizien zu machen. —

(Die damals schon vorgesehene Abreise erfolgte erst später, im Sommer 1879).

Florenz, 3. Februar 1878.

— Ich male mit grosser Passion drauf los. —

Florenz, 10. Februar 1878.

— Ein Tagesereigniss ist hier die enorme Offerte von 500,000 Fr., welche kürzlich die Verwaltung des Spitals von S. Maria Nuova für das berühmte Gemälde von Hugo van der Goes «L'Adorazione dei Magi» aus dem Auslande erhalten hat. Die Verwaltung soll nicht abgeneigt sein, es für diese kolossale Summe abzutreten, wenn die Regierung ihr die Rente derselben, d. h. 25,000 Fr. jährlich, nicht bewilligt. Sarebbe una disgrazia per Firenze! obschon man es hier nicht nach Gebühr schätzt; denn eine Menge Florentiner, darunter selbst Maler, haben es erst auf meine Veranlassung hin gesehen! Hoffen wir, dass dieses Meisterwerk Florenz erhalten bleibt

und in die Tribuna kommt, wohin es gehört. Es ist unstreitig eines der ersten Gemälde der Welt und von einer so ergreifenden Realität, dass, wer es einmal gesehen hat, es nie wieder vergisst, was man nicht von allen Rafael sagen kann. Ich habe es schon vor Monaten auf 5—600,000 Fr. geschätzt, und man ist daher nicht wenig erstaunt, meine Schätzung jetzt realisirt zu sehen. Es gibt nur noch zwei Gemälde in Florenz, welche diesem Preise nahe kommen, nämlich das grosse Altarbild Ghirlandajo's in den Innocenti und der grosse Perugino in der Akademie. —

Florenz, 22. Februar 1878.

— Ich benutze das herrliche Frühlingswetter fleissig zu kleinen Ausflügen nach Fiesole, der Certosa etc. An vier Nachmittagen hingegen wird von 1—5 Uhr bei Scaffai drauf los gemalt, laut Belluni, der uns von Zeit zu Zeit besucht, nicht ohne Erfolg. Sobald ich ein Bischen nach Gipsmodellen gemalt habe, gehe ich in die Uffizien, wo ich noch vor meiner Abreise irgend eine kleine Copie zu machen hoffe. (Siehe zum 30. Januar 1878.)

Florenz, 7. März 1878.

— In dem jetzt so kunstarmen Bern gab es früher viele Sammler. Das kostbarste noch vorhandene Bild gehört Dr. E. K. Es ist eine figurenreiche Composition in der Art des Carpaccio, mit prächtigem architektonischem Hintergrund. —

Florenz, 20. März 1878.

— Das Malen nimmt einen grossen Theil meiner Zeit in Anspruch. Ich habe eine Copie nach einem schönen Portrait von Peter Lely angefangen. — Ich will sie ganz allein, ohne Scaffai's Hülfe vollenden. Wenn ich nach Bern komme, hoffe ich mit dem Restauriren alter Bilder, das ich jetzt gründlich kenne, hie und da etwas verdienen zu können. —

Florenz, 26. März 1878.

— Meine Copie nach Lely habe ich aufstecken müssen, da sie des reichen und vielfarbigen Costümes wegen zu viel Zeit erfordert hätte. Dafür male ich jetzt einen weiblichen Kopf. —

Florenz, 18. April 1878.

— Mein Zimmerarrest (wegen Zahnweh) hat mir Zeit verschafft, das römische Reiseitinerar endlich abzufassen, und sobald ich mit einer Copie nach Rubens, an der ich gegenwärtig arbeite, fertig bin, d. h. in 14 Tagen, denke ich (nach Rom) abzureisen. —

Florenz, 25. April 1878.

— Es wird sich in Bern schon ein Plätzchen für mich finden, wenn es mit dem Unterricht-ertheilen im Italienischen nicht gehen sollte. Auch im Restauriren alter Gemälde, worin ich jetzt ziemliche Uebung besitze, hoffe ich von Zeit zu Zeit etwas verdienen zu können. —

Florenz, 5. Mai 1878.

— Ich habe die ganze Woche fast ohne Unterbrechung an meiner Copie nach Rubens gearbeitet, die gestern endlich fertig geworden ist. —

Rom, 12. Mai 1878. (Corr.-Karte.)

— Nach zweitägigem, sehr interessantem und vergnügtem Aufenthalt in Perugia und Assisi bin ich gestern Mittag hier angekommen. — Kaum etwas verschnauft, begann ich meine Wanderungen durch die Stadt. Das erste grosse Monument, was sich mir präsentirte, war die unvergleichliche Fontana di Trevi; ich konnte mich nicht satt sehen an diesem Prachtstück. Von da direct über den Corso zum Pantheon, wo mir zum ersten Mal ein Licht über altrömische Grösse und Herrlichkeit aufging. Man weiss nicht, was schöner ist, ob die Vorhalle oder das majestätische Innere. Von da zu St. Peter, wo ich eine ziemliche Enttäuschung erlitt: ich hatte mir etwas Grossartigeres gedacht. Vielleicht kommt sie mir bei einem zweiten Besuche anders vor; der Tag war ein trüber und die Beleuchtung somit eine ungünstige — Heute Besuch der hauptsächlichsten Basiliken und dann über das Forum in die Stadt zurück. Colosseum und andere majestätische Monumente. Unvergessliche Erinnerungen. —

Rom, 17. Mai 1878. (Corr.-Karte.)

— Ich komme noch immer zu keinem Briefe; so müde bin ich, mehr vom Schauen als vom

Herumwandern in dieser merkwürdigen Stadt. — Für heute nur die Notiz, dass ich bereits die hauptsächlichsten Monumente und Museen besichtigt habe, mit Ausnahme der leider seit einiger Zeit verschlossenen Farnesina. Den Besuch der Villen und vielleicht auch Frascati's will ich mir auf die letzten Tage versparen und mit einem nochmaligen Besuche des Pantheons, an dem ich mich nicht satt sehen kann, schliessen. Wenn es möglich ist, so kehre ich über Orvieto und Siena zurück. —

Rom, 19. Mai 1878. (Corr.-Karte.)

— Ich habe nun so ziemlich alles irgendwie Bemerkenswerthe gesehen und bin mit dem Ergebniss überaus zufrieden. Gerne würde ich länger bleiben; allein Rom ist ein theures Pflaster, besonders wenn man, wie ich, alle Thüren öffnen lassen will. «Point d'argent, point de porte ouverte», heisst es hier, und an portes fermées fehlt es nicht. — Wenn es möglich ist, so gehe ich noch nach Frascati; ich glaube aber, dass es besser sein werde, dieses, anstatt Orvieto und Siena, fahren zu lassen. Die wunderbaren Aussichten von der Villa Pamfili aus, wo ich einen ganzen Nachmittag und Abend zugebracht habe, genügen mir vollkommen zur Kenntniss der römischen Landschaft; ich werde diese Bilder nie vergessen. Mit K. habe ich vorgestern die wunderschöne Villa di Papa Giulio besucht. —

Florenz, 26. Mai 1878.

— Gestern Abend bin ich ziemlich müde und mit leerem Beutel aus der ewigen Stadt zurückgekehrt. — Ueber meine Reiseindrücke nächstens ein längerer Brief. —

Ich habe, wenn nicht Alles, so doch jedenfalls das Wichtigste gesehen und bleibende Eindrücke davongetragen. — Ich habe meine Malerei, für die mich eine wahre Passion ergriffen, sogleich wieder aufgenommen. —

Florenz, .. Mai 1878.

— Obschon die vielen gewaltigen Eindrücke, welche ich (auf meiner Reise und) in Rom empfangen, noch nicht gehörig gesichtet sind, so will ich es dennoch versuchen, — eine kurze Schilderung derselben zu entwerfen. — Meine Abreise erfolgte bei ganz trübem Himmel; aber schon in Arezzo begann die Sonne zum Vorschein zu kommen und liess mich seither fast keinen Tag im Stich. Ich reiste in Gesellschaft eines schmutzigen, aber artigen und für einen italienischen Landgeistlichen ziemlich gebildeten pivano. — Mein pivano nannte mir alle die unzähligen, fast immer überaus malerisch gelegenen Ortschaften und Castelle, die in raschem Fluge an uns vorüber zogen, und stieg endlich in Cortona aus, wohin ich ihm gerne gefolgt wäre, da dieser Ort seiner unvergleichlichen Lage und seines interessanten etruskischen Museums wegen einen Besuch wohl verdient. Mein Reiseplan erlaubte mir aber diesen Abstecher nicht,

und so fuhr ich — weiter, dem Lago di Perugia entgegen, der bald darauf seine malerischen Perspektiven entwickelte. Um Mittag setzte uns der Zug in der — Stazione di Perugia ab. — Ich setzte mich auf den Bock des Postomnibus, der uns in raschem Laufe der alten Etruskerstadt zuführte. Es war ein schönes Bild, das sich mir auf dieser kurzen Fahrt entrollte. Vor mir die malerischen Thürme und Mauern der stolzen Bergfeste, und rechts und links die liebliche Landschaft, welche Perugino in seinen Bildern so schön und wahr wiedergegeben hat. Kaum abgestiegen, machte ich mich auf den Weg zum Cambio, das mit seinen herrlichen Stühlen und den Gewölbedekorationen sicher eines der schönsten Interieurs der Renaissance darstellt. Weniger gefielen mir die Propheten und Sibyllen Perugino's: sie sind ziemlich steif und langweilig, und können neben den Tafelbildern des Meisters in keiner Weise aufkommen. Sehr hübsch ist auch die anstossende Capelle, obschon durch grelle neue Vergoldungen arg entstellt. Eine höchst malerische Gruppe bildet der imposante Palazzo publico mit dem Domplatz und dem schönen gothischen Brunnen. Der Palast wird gegenwärtig gut restaurirt; das Innere des Domes hingegen ist durch eine abscheuliche Bemalung im sogenannten Bretselgothikstil ganz verpfuscht. Er enthält aber, gleichsam zur Entschädigung, ein wundervolles Altarbild von L. Signorelli, welchen Meister ich hier zum ersten Male kennen lernte; denn in Florenz ist er nur in geringen

Bildern vertreten. Ich habe nie etwas Schöneres gesehen, als diese Madonna mit Heiligen und einem lautenspielenden Engel. Welche Grossartigkeit in der Zeichnung und im Ausdruck, und welch' energisches Colorit! Ghirlandajo hat nichts Schöneres gemalt! — Da es unterdessen Abend geworden war und man mir von der schönen Aussicht bei S. Pietro gesprochen hatte, so eilte ich noch schnell dort hinaus, und in der That: ich wurde nicht enttäuscht. Ich fand erstens eine höchst interessante Kirche, und zweitens vom Balkon hinter dem Chor eine Aussicht, wie man sie sich nicht schöner denken kann. Von der Abendsonne beleuchtet, lag da vor mir eine der schönsten Landschaften Italiens, ein Bild, das weder mit Worten noch mit Farben geschildert werden kann. In der Ferne erblickte ich ganz gut die imposanten Klosteranlagen Assisi's, weiter rechts Spello, Narni und endlich Spoleto. Nur ungern trennte ich mich von diesem Anblick, um noch einen Augenblick der Kirche zu schenken, die einen wahren Schatz in guten Gemälden besitzt und mit den prachtvollen Chorstühlen und der alle Wände und Decken überziehenden, meistentheils noch aus der guten Zeit des 16. Jahrhunderts stammenden Dekoration ein farbenreiches Ganzes bildet, wie man es nur selten findet. In der Sacristei bemerkte ich einen prachtvollen kleinen Caravaggio. Wie gerne hätte ich ihn fortgetragen! — Am andern Morgen besuchte ich noch schnell die an guten Bildern Perugino's und seiner Schule reiche

Sammlung der Akademie, und dann ging es der Heimath des h. Franciscus zu. — Fortsetzung folgt. —

Florenz, 4. Juni 1878.

— Vor — unablässigem Zeichnen und Malen komme ich erst heute zu der versprochenen Fortsetzung meiner römischen Reise. — (Diese Fortsetzung fehlt leider.)

— Mit der Fortsetzung meiner Studien im Malen — wäre es — allerdings in Bern zu Ende, während ich es hier mit Fleiss und Beharrlichkeit wenigstens zu einem leidlichen Copisten zu bringen hoffe, der bekanntlich immer sein Auskommen findet. Mehr kann ich bei den mir mangelnden Vorstudien, die sich nur durch einen geregelten, Jahre langen Unterricht erwerben lassen, nicht verlangen. Bis jetzt habe ich freilich nur nach guten Copien Becchi's und Scaffai's copirt; aber nächstens werde ich mich in den Uffizien an irgend ein gutes Originalbild wagen; nur weiss ich noch nicht recht welches; die Auswahl unter einer solchen Menge fällt schwer. —

Florenz, 16. Juni 1878.

— Gestern bin ich durch Pini's Empfehlung in den Besitz eines permesso zum Copiren in den Gallerien gelangt, und übermorgen beginne ich in den Uffizien eine Copie nach Sustermann, die Scaffai für mich ausgesucht hat. Im Anfang wird es mir freilich etwas curios vorkommen, vor einem gaffenden Publikum, wie es sich in

den Gallerien herumtreibt, zu malen; aber mit der Zeit werde ich mich schon daran gewöhnen, und übrigens sind so viele mittelmässige Copisten da, dass ich mich nicht zu schämen brauche. — Ein anderes Hinderniss sind meine schwachen Augen; doch hoffe ich, auch dieses mit Hülfe einer stärkern Brille zu übersteigen. Die nöthigen Materialien, wie Farbencassette, feinere Münchenerfarben, die mir bis jetzt fehlten, etc., habe ich bereits gekauft, und so kann es denn endlich an's Werk gehen. —

Florenz, 23. Juni 1878.

Ich arbeite wacker an meiner Copie nach Sustermann in den Uffizien; doch geht es damit nur langsam vorwärts, des schlechten Lichtes und anderer Unannehmlichkeiten wegen, welche die elenden, halb mittelalterlichen Räumlichkeiten der Gallerie mit sich bringen. Das Portrait trägt die Nummer 699 des italienischen Catalogs und stellt einen signor Puliciani vor. Es steht zwar nicht auf der Höhe des «Galileo» und des «Dänenprinzen», immerhin ist es eine ganz gute Studie. In Auffassung, Zeichnung und Farbe kommt es ungefähr den schönen Dünz'schen Portraits gleich, welche sich im Berner Museum befinden und — viel zu wenig geschätzt und studirt werden. Die nicht leichte Zeichnung ist laut Scaffai und Buonamici, dem Maler, welcher gegenwärtig in der Gallerie copirt, — ganz correct ausgefallen; aber mit dem Malen geht es, wie gesagt, nicht so geschwind. Bisogna aver pazienza e perseve-

ranza! Zu Hause habe ich auf den Rath Scaffai's eine Zeichnung nach dem schönen Portrait des Herzogs von Monmouth, das mir gehört, angefangen, und hoffe, dieselbe bis zu unserer Uebersiedlung auf's Land fertig zu bringen, woselbst ich sie dann mit aller Musse in den kühlen Morgenstunden malen werde. Es ist das für einen Anfänger keine leichte Aufgabe, des energischen, an Rembrandt's Schule erinnernden Colorits und der vielen Details in Kleidung und Rüstung wegen. — Ich habe in der Gallerie die Bekanntschaft eines liebenswürdigen jungen Genfers gemacht, der gegenwärtig den « Galileo » copirt. Es gereichte mir zur Befriedigung zu sehen, dass er nicht viel avancirter ist als ich, obwohl er schon seit zwei Jahren den Unterricht Cassioli's genießt und auch nicht ohne Vorstudien hieher gekommen ist. —

Florenz, 4. Juli 1878.

— Ich bin sehr neugierig, dein Urtheil über meine zwei Copien zu vernehmen, besonders über den Kopf nach Rubens; der andere, nach Sustermann, ist leider etwas hart und trocken ausgefallen. Meine erste Copie in den Uffizien — ein anderes Portrait von Sustermann in der Manier Van Dyck's — ist beinahe fertig, und nächstens geht es an das prächtige Portrait von J. Reynolds, eines der schönsten der ganzen Sammlung, und in Auffassung und Farbe den besten Werken von Rubens ebenbürtig. Es ist zum Glück ganz klar geblieben, so dass das Copiren keine grossen

Schwierigkeiten darbietet. Etwas Anderes ist es freilich, die Kraft und Gluth der Farben, welche diesem berühmten Engländer eigen sind, herauszufinden.

Florenz, 28. Juli 1878.

— Ich arbeite wacker an meiner Copie drauf los —. Scaffai ist mit meinen Fortschritten nicht übel zufrieden, und selbst Gordigiani — äusserte sich lobend über meine Arbeit. —

Florenz, 13. August 1878.

— Meine Copie — ist fast zur Hälfte fertig und zeigt gegen die vorigen einen bedeutenden Fortschritt. —

Florenz, 23. August 1878.

— Mein Portrait rückt seiner Vollendung entgegen und ist recht ordentlich ausgefallen; es war äusserst schwer und hat mich manchen Schweisstropfen gekostet. —

Florenz, 15. September 1878.

— Es wäre mir sehr leid, wenn die Gallerie der Uffizien auf einige Zeit geschlossen würde, da ich die Copie nach dem schönen Portrait von J. Reynolds zu machen beabsichtige, eine Arbeit von mindestens einem Monat. —

Florenz, 26. Septembre 1878.

— Ich habe meine Malerei in den Uffizien noch nicht wieder aufgenommen, da mich das

heillose Herzklopfen noch nicht verlassen hat, und daher strengste Ruhe geboten ist. —

Florenz, 3. October 1878.

— Da das leidige Herzklopfen mir noch nicht erlaubt, an eine neue Copie zu gehen, so habe ich einstweilen bei Pini nach Kupferstichen zu zeichnen angefangen. Ich wählte mir einige der schönsten Blätter aus der berühmten Iconographie von Van Dyck, die in vorzüglichen Abdrücken vorhanden ist. —

Florenz, 13. October 1878.

— Es ist nicht leicht, alte Meister gleich gut nachzuahmen, wie mir diess bei der Copie meines Portraits, welche selbst Künstlern, wie Tito Conti, Becchi und Gordigiani gefiel, gelungen ist. Dazu braucht es einer grossen Uebung, die mir noch fehlt. — Das Original halte ich nach genauer Untersuchung für einen Ferdinand Bol. —

Florenz, 20. October 1878.

— Ich habe im Palazzo Pitti eine Copie nach Lely's Cromwell angefangen, die mir, wie ich hoffe, gut gelingen wird. Nachher geht es an das kleine, wunderschöne Frescobildchen des Volterrano « Amore dormiente ». Die Zeichnung dazu werde ich nach einer Photographie zu Hause machen. Für Beschäftigung im Winter ist also gesorgt. —

Florenz, 3. November 1878.

— Meine Copie nach Lely's Cromwell ist bereits abbozzata, und ich hoffe in acht Tagen damit fertig zu werden. —

Florenz, 17. November 1878.

— Nach Vollendung des Cromwell, an welchem ich male, geht es an das schöne Portrait Dolce's, welches sich ebenfalls in Pitti befindet. —

Florenz, 23. November 1878.

— Uebermorgen werde ich mit meinem Cromwell fertig werden. Leider muss ich das Malen in Pitti einstellen, da der Aufenthalt daselbst bei dieser Jahreszeit für mich nicht mehr rathsam ist.

— Ich werde mir mein warmes Zimmer zu einem kleinen Atelier einrichten, um dann zu Hause fleissig zu malen. Scaffai wird es mir an guten Vorlagen nicht fehlen lassen. —

Florenz, 8. Dezember 1878.

— Ich arbeite zu Hause an einer kleinen Copie der Cenci von Guido. —

Florenz, 15. Dezember 1878.

— Meine Copie nach Lely's Cromwell — weist, wie du sehen wirst, gegenüber den zwei früher gesandten rospi einen bedeutenden Fortschritt nach, und ist überdies ganz ohne Beihülfe Scaffai's zu Stande gekommen. Ohne mich im geringsten rühmen zu wollen, glaube ich be-

haupten zu dürfen, dass kein Schüler der Berner Kunstschule etwas Besseres zu leisten im Stande wäre. —

Florenz, 8. Januar 1879.

— Ich habe wieder zwei Copien fertig, das interessante Köpfchen der Cenci und eine Studie nach Perugino, und nächstens werde ich eine wunderschöne Studie von Gordigiani in Angriff nehmen. —

Florenz, 30. Januar 1879.

— Ich könnte von einem der hiesigen datori ein Album mit Zeichnungen nach den schönsten Gemälderrahmen aus Pitti kaufen, ein wahrhaft klassisches Musterbuch! Wenn die Künstlergesellschaft, oder wer sonst die Hebung der Holzschnitzerei im Oberland an die Hand genommen hat, dasselbe erwerben will, so bin ich bereit, die Sache zu vermitteln. Man könnte durch die Publication desselben den Schnitzlern einen grossen Dienst erweisen und gleichzeitig ein gutes Geschäft machen. Jeder intelligente Unternehmer oder Privatschnitzler würde es gerne kaufen, besonders die, welche endlich einsehen, dass das Publicum von den Geschmacklosigkeiten, wie man sie zur Stunde noch ausgestellt sieht, absolut nichts mehr will. Die Zeiten sind vorüber, wo man an Gemen mit Beinen wie Bindfaden, an Uhren, mit allerlei Unkraut garnirt, Schweizerhäuschen mit Spielwerk, u. dgl. Geschmack fand. Selbst Amerikaner kaufen sie nicht mehr. —

Florenz, 7. März 1879.

— Ich habe eine ganze Reihe von Copien fertig, die nicht übel ausgefallen sind, und gegenwärtig male ich nach Gipsmodellen. —

Florenz, 2. April 1879.

— Geht es auch mit diesem (Project einer Anstellung) nicht, so bleibt mir dann allerdings die Malerei offen; aber auch dabei braucht es Geduld; denn es ist noch keiner in einem Jahr ein fertiger Copist geworden. Scaffai versichert mich, dass ich einiges Talent habe, und glaubt sogar, dass ich es mit einiger Ausdauer zum leidlichen Portraitmaler bringen könnte. —

Florenz, 16. April 1879.

— Ich arbeite fleissig an meinen Copien nach Gemälden und nach Gipsmodellen fort. Sobald unser Umziehen vorüber ist, werde ich im Palast Pitti eine Anzahl Copien machen und mit dem schönen Christusbilde von Tizian beginnen. — Geht der Verkauf nicht, so ist meine Arbeit doch nicht verloren, da ich damit immer grössere Fertigkeit erlange, ohne welche man an's Malen nach dem lebenden Modell nicht denken kann. Scaffai, der mit seinem Lobe sehr zurückhaltend ist, hat sich — geäussert, dass ich in einem Jahr beinahe grössere Fortschritte gemacht habe, als seine doch nicht talentlose Schülerin * in drei Jahren. Das will etwas heissen, wenn man in Erwägung zieht, dass letztere regelmässigen Un-

terricht genießt, während ich mich mit einer oberflächlichen Anleitung begnügen muss.

Florenz, 27. April 1879.

— In Pitti werde ich sogleich nach unserm — Umzuge einige Copien beginnen und in vierzehn Tagen fertig machen. — Nachher gebe ich das Copiren auf, um einige Zeit lang ausschliesslich nach dem Gipsmodell zu malen. —

Florenz, 28. Mai 1879.

— Ich copire gegenwärtig wieder zur Abwechslung in den Uffizien, und zwar das Portrait J. Reynolds, eines der schönsten der ganzen Sammlung. Gigi ist mit meiner Arbeit sehr zufrieden. —

Florenz, 14. Juni 1879.

— Ich gedenke Mitte nächsten Monats (nach Bern zurück) zu kommen. — Es wird mir zwar nicht wenig weh thun, mein liebes Florenz, sowie meine Studien, die eigentlich erst jetzt ihren Anfang genommen haben, verlassen zu müssen; aber ich will mich nicht beklagen; habe ich doch zwei Jahre hinter mir, die ich zu den schönsten meines Lebens rechne. — Gestern holte ich aus der Gallerie meine Copie nach Reynolds ab, welche ich ohne die geringste Hülfe vollendet habe; sie ist, wenn man die ausserordentlichen Schwierigkeiten in der Wiedergabe dieses Kopfes, welcher wie in der Sonne gebadet ist, in Betracht zieht, recht ordentlich gelungen. — * * der nun

schon seit drei Jahren unter der Leitung * pinselt, wäre ganz sicher nicht im Stande, eine solche Copie herzustellen. —

Florenz, 25. Juli 1879.

— Heute Morgen reise ich von hier ab, nicht leichten Herzens; denn Florenz ist mir lieb geworden, mehr als ich vor meinem Entschlusse, es zu verlassen, glaubte. —

